

# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 128

Posen, den 7. Juni 1929

3. Jahrg.

## Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Kraß.

(25. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Verkehrt —? Nein, gar nicht. Aber man sah sich doch ab und zu, traf sich gelegentlich, sprach ein paar Worte. Wir sind ja ungefähr im selben Alter —“

„Und ist er dir angenehm —?“

Er lächelte, schüttelte den Kopf. „Nein — das kann ich nicht sagen — wir haben nicht viel miteinander gemein —, aber ein armer Kerl — er tut mir leid —“

„Ich weiß — ja —, es geht ihm nicht allzu gut — aber das ist doch nun einmal nicht anders. Und die Frau — weist du —, die sieht doch furchtbar aus —!“

„Ja, allerdings — sehr geschmacklos —, aber das Äußere macht's ja nicht immer —“

Sie lenkte sofort ein. „Nein, gewiß nicht — ich glaube sogar — daß sie sehr gut ist —“

„Nun also. Das ist doch die Hauptsache.“

„Gewiß — das sag' ich ja auch gar nicht.“ Sie sah zu ihm auf, versuchte in seinen Zügen zu lesen. „Du bist so sonderbar — was hast du —?“

„Ich —? Aber nichts —“

„Doch —! Ich weiß es!“

„Was weißt du —?“

Sie antwortete nicht, hatte die Augen vor sich auf dem Boden.

Er dämpfte die Stimme. „Komm' hinein — in mein Zimmer —, hier können wir nicht reden — da ist der Gärtner —!“

„So,“ begann er, als sie sich gegenüber saßen, er an seinem Schreibtisch, sie in dem tiefen amerikanischen Lederstuhl, „nun sprich — was weißt du —?“

„Der Besuch kam dir wohl sehr gelegen, wie?“ Sie kauerte in ihrem Sessel, beide Arme der Länge nach auf den Lehnen, und sah zu ihm hinüber.

„Gewiß, es war mir ganz lieb, einmal einen Bekannten von früher zu treffen, einmal etwas Neues zu hören —“

„O ja, das kann ich mir denken —“ Und nach einer Weile fragend, zögernd: „Wovon habt ihr denn gesprochen —?“

„Lieber Gott — allerhand —, von diesem und jenem —.“ Er nahm das Papiermesser, spielte damit.

„Ich hab's nämlich gehört — das heißt ein paar Worte —, wenn ihr gerade stillstandet —.“

„So —?“

„Ja. Der Mensch sprach etwas laut —.“

„Allerdings. Das tut er. Warum auch nicht —? Es waren ja keine Geheimnisse —“

Sie blieb still, sah ihn unverwandt an.

„Oder ist's ein Geheimnis, wenn mir jemand sein Leid klagt, mich beneidet —?“

„Das hat er getan —?“

Steffen nickte.

„Ja, er hat dich beneidet — und du ihn vielleicht — nicht wahr?“

Er ließ die Hand sinken, warf ihr einen Blick zu. „Wie kommst du darauf —?“

„Ich denk' es mir —“

„Nein, das nicht. Ich möchte nicht tauschen, nicht an seiner Stelle sein — wahrhaftig nicht! — Aber wenn ich offen

sein soll —“ Er hob die Stimme, sagte es laut, deutlich,

„ja, Erika — etwas Wahres ist daran —“

Steffen —!“ Es war wie ein leises Weh in dem Ausruf.

Er zuckte die Achseln, wandte den Kopf, sah zum Fenster hinaus aufs Wasser. „Es tut mir leid, aber ich kann mir nicht helfen: es ist so. Die Menschen sind verschieden . . .“

„Siehst du. Das wußt' ich —“

Einen Augenblick Stille.

Bis Steffen wieder begann: „Mich wundert nur, daß du's erst heute weißt —“

Sie schüttelte den Kopf. „O, nein — meinst du — ich hab' es nicht längst gemerkt —? Ach, wie lange —! — Du bist nicht zufrieden — fühlst dich nicht wohl und behaglich — was ist das nur —?“

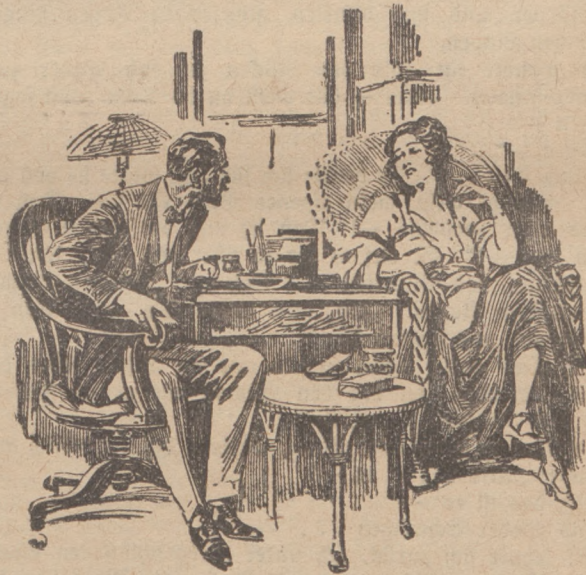
Sie hob die Arme, ließ sie wieder fallen. „Was wünschst du denn —? Sieh dich doch um, was wünschst du denn noch —? Haben wir nicht alles und alles, was wir brauchen —?“

Er nickte mehrere Male. „O ja — o ja —“ Fast bitter klang es.

„Nun also! Was entbehrst du —? Was vermißt du —? Was fehlt dir —?“

„Das weißt du nicht —?“

„Nein —“



Er drehte sich um, beugte sich vor, über den Schreibtisch, rief ihr zu: „So will ich dir's sagen — mit einem Wort: Arbeit —!“

„Lieber Gott — Arbeit —“ Sie lehnte sich zurück, legte den Kopf an, sah mit halbgeschlossenen Augen zu ihm hinüber.

„Jawohl, Arbeit —!“ wiederholte er, schlug eindringlich mit der flachen Hand auf die Tischplatte.

„Weiter nichts —?“

„Nein, weiter nichts —!“

Sie war wie von einer Last befreit, schien getröstet, beruhigt, daß es nichts anderes war, fand schnell ihr Gleichgewicht wieder, sprach ohne jede Erregung, zuversichtlich, fast heiter. „Wenn es sich nur darum handelt — Steffen — Mann — ich bitte dich! Daran brauchst's dir doch nicht zu fehlen — Arbeit findet sich doch genug — zu tun gib't's doch genug — von morgens bis abends, wenn du willst — schreiben, lesen, draußen im Park, in den Gärten —“

„Ach, das ist keine Arbeit, keine Tätigkeit — das ist eine



Beschäftigung — eine bloße Beschäftigung — um den Tag hinzubringen — die Zeit totzuschlagen —

„Den Unterschied versteh' ich nicht —“

„Aber Erika —!“ Es klang ungeduldig, fast ärgerlich. „Ich bin doch kein Landmann, kein Gärtner, kein Obst- und Blumenzüchter. Hab' ich dazu gelernt, die hohen Schulen besucht —? — Ich bin ein geistiger Arbeiter! Es kann mir doch nicht genügen, mich nicht befriedigen, die Erde umzugraben, den Boden zu bearbeiten, den Garten zu bestellen, zu säen, zu pflanzen, zu ernten — und zur Abwechslung eine Epistel zu schreiben, ein Buch zu lesen! Das kann mich doch nicht ausfüllen! Mir meinen Beruf ersehen! Mir zur Lebensaufgabe werden —!“

„Nieber Himmel, muß es denn immer ein Beruf sein —? Ein ausgesprochener Beruf? Nur das und nichts anderes —? Dir selbst ist es doch oft zuviel geworden —? O ja, ich erinnere mich — du hast manches Mal geklagt — daß du keine Ruhe hättest, dir nicht selbst gehörtest, immer auf dem Posten sein müßtest, oft abgerufen wurde, wenn du eben müde und abgespannt nach Haus gekommen wärest. — Setzt du dich zur Ruhe, geh' dir selbst, und nun ist's auch nicht recht —“

„Mein Gott, das sind Stimmungen, wie man sie eben hat — man ist verärgert, hat schlechte Laune — aber was will das sagen —! Das hat mit der Sache selbst ja gar nichts zu tun —! Im ganzen war ich zufrieden, durchaus zufrieden, befand mich sehr wohl dabei —“

„Nun ja, das weiß ich — ich kann mir auch vorstellen, daß du manchmal zurückdenkst — wo du so viele Jahre in Berlin gewesen bist — das liegt dir noch in den Gliedern — natürlich — so schnell vergißt sich das nicht — aber paß auf — nur Geduld — du wirst dich schon gewöhnen — dich einleben — was ich dir sage —!“

Er schlug mit der Hand durch die Luft. „Ach, wenn's das allein wäre —! Ich würde mich schon gewöhnen, schon einleben — aber —“ Er gab sich einen Ruck, stand auf — „aber das andere — —“

„Was denn nun noch —?“ Sie saß da mit vorgebeugtem Oberkörper, und ihre dunklen, glänzenden Augen hingen an seinen Lippen.

Er wandte ihr halb den Rücken zu, sah wieder zum Fenster hinaus. „Das — das wirst du dir wohl selbst sagen können —“

„Nein —“

„Aber Erika —“ Er drehte sich jääh um, blickte sie voll an. Daß ich nicht mehr mein eigenes Brod esse —! Daß ich nichts mehr verdiene —! Daß ich aus der Tasche meiner Frau lebe —!“ Er rief es ihr zu über den Tisch, schrie es fast heraus, voll Bitterkeit und Weh, mit bebenden Lippen, mit dunklen Augen. „So, nun weißt du's —!“ Und er seufzte auf, aus tiefster Brust.

Sie blieb ruhig sitzen, faltete nur die Hände über den Knien, verfolgte ihn mit den Blicken, wie er im Zimmer auf- und abschritt, erregt, unstill.

Sie schweig eine ganze Weile, wartete, bis sie endlich antwortete: „Also das ist es —?“

„Ja, das ist es —!“

Und wieder Schweigen . . .

Sie lehnte sich zurück, sah unter halbgeschlossenen Lidern zu ihm hinüber, lächelte fast, als sie sagte: „Mann, du bist kleinlich —!“

Er hielt inne, blieb vor ihr stehen: „Das nennst du kleinlich?“

Sie rührte sich nicht. „Zunächst —! Sag doch selbst! Erstens haben wir so viel, daß wir nicht einmal die Zinsen verbrauchen. Was sollen wir mit mehr —? Warum willst du noch verdienen, erwerben —? Das spielt doch gar keine Rolle —!“

„Allerdings, da hast du recht —!“

„Nun siehst du —! — Und zweitens ist es nach meiner Ansicht ganz gleichgültig, wer das Geld hat, ob der Mann oder die Frau. Wenn nur da ist, was gebraucht wird.“

„Oho — oho —!“

„Bitte sehr! Warum soll nur die Frau auf den Mann angewiesen sein? Die Frau in allen Dingen vom Mann abhängen —? Warum soll sie immer die Empfangende sein und nicht auch einmal die Gebende, wenn sie es kann —? — Warum sollen wir uns nur beschenken lassen —? Warum dürfen wir nicht wiederbeschenken —? Das seh' ich wirklich

nicht ein —! Ich finde, ein Ausgleich muß sein. Und das ist wenigstens ein kleiner Ausgleich —!“

Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch. „Du denkst, fühlst, sprichst als Frau —!“

„Gewiß. Soll ich das nicht —? Muß ich das nicht —? Und ist sieh' nicht allein. So gibt es viele, sehr viele. Glaub' mir —! Und nicht nur Frauen. Nein. Auch Männer —“

„Sonderbare Männer —!“

„Das sind deine Anschauungen. Aber du wirst dich auch ändern —!“

„Das glaub' ich kaum —“

„Mein Gott, was willst du denn —? Was soll denn werden —?“

Er hob die Schultern. „Wenn ich das wüßte —!“

Sie stand auf, ging zu ihm hinüber. „Ach, mit dir ist nicht zu reden — du bist ein Dickkopf heute, ein Brummbar — bist schlecht gelaunt — weißt du das —?“

Er lachte grimmig auf. „Zunächst — ich bin schlecht gelaunt —“

Sie lehnte sich an ihn, fuhr über sein Haar. „Bist du auch —! Und nun genug davon —! Komm, laß uns frühstücken — ich hab' Hunger —“

„Ja, nur einen Augenblick, ich komme gleich —“



Sie stand in der Tür, hob die Hand, drohte mit dem Finger. „Aber gleich — hörst du —? Sonst hol' ich dich —“

Als sie fort war, seufzte er auf. Tief und schwer . . .

Nun hatten sie miteinander gesprochen, lang und breit, und was hatte es genützt? Nichts. Nicht das geringste.

Erika hatte andere Anschauungen, konnte seine Gefühle nicht nachempfinden, seinen Gedanken nicht nachgehen, verstand gar nicht, wie er litt, wie schwer es ihm wurde, wie unsäglich schwer . . .

Ob er es aushalten, ertragen würde, dies Leben? Heute und morgen und immerfort — durch die Jahre hindurch — bis an sein Ende —?

Wie hatte er doch gesagt, der kleine Erwachsene? —

Der Mann seiner Frau —!

Ja, das war's —! Das konnte er nicht vergessen, hörte er immerfort; das summt ihm in den Ohren, unaufhörlich — unaufhörlich. Und er wußte, das würde ihn verfolgen, wo er ging und stand, würde ihn nicht mehr loslassen und freigeben — nie mehr — nie mehr —

Und war's nicht ganz richtig! Verhielt es sich nicht so? Was war er denn noch —?

Der Mann seiner Frau —! Nichts weiter. Der Mann seiner Frau —!

\*

9.

Die Gartentür fiel zu, der Schlüssel drehte sich im Schloß. „Gute Nacht —! Auf Wiedersehen —!“ klang es noch einmal von der Straße her.

„Auf Wiedersehen —!“

Sie wandten sich um, gingen langsam dem Hause zu.

(Fortsetzung folgt.)



# Nächte in den Katakomben.

Ein Vagabundenerlebnis. Von Willy Reinhold Hader.

Wer das ewige Rom als Vergnügungs- oder Studienreisen besucht, verläßt wohl niemals, auch den Katakomben einen Besuch abzustatten, jenen unterirdischen Begräbnisanlagen der ersten Christen. In Neapel sind sie in den Felsen gehauen, in Rom aber unter dem Erdboden angelegt, so daß ein Gewirr kilometerlanger Gänge entstanden ist. Die Gräber wurden wagerecht an der Seitenwand angelegt oder in länglicher Vertiefung im Boden, oder an der Wand mit Gewölbebogen. Von den römischen Katakomben sind besonders berühmt die des Calixtus an der Via Appia und die der Domitilla an der Via Ardentina. Während aber die Touristen ihr Hauptaugenmerk auf den künstlerischen Schmuck richten, der in der Hauptsache aus Wand- und Deckengemälden in pompejanischem Stil mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte und der christlichen Symbolik besteht, dienen mir die Katakomben — als Schlafstelle.

Rom hatte den jungen deutschen landstreichenden Literaten unwiderstehlich in seinen Bann gezogen. Ich fand nicht wieder fort. Dabei waren die letzten Geldmittel zu Ende gegangen. Meine Schriftstellerei war bei dem nächtelangen Träumen in der stolzen Ruine der Terme di Caracalla, bei dem faulen Herumliegen oben in San Onofrio vollkommen vernachlässigt worden, und so waren auch aus Deutschland nur ganz geringe Beträge zu erwarten. Also mußte vor allen Dingen dafür gesorgt werden, daß die Ausgaben für das Nachtlager fortfielen, da ich sie nicht aufbringen konnte. Bemerkt sei, daß ich recht gute Kenntnisse theoretischer Art über die Katakomben besaß und längst bei meinen Streifereien festgestellt hatte, daß das, was man dem Fremden für einige Lire zeigt, so gut wie nichts ist. Auch die Calixtus-Katakomben hatte ich besichtigt, und mit einem Lichte in der Hand, von einem alten Mönch geführt, die engen hohen Stollen durchschritten, die sich in mehreren Stockwerken übereinander hinziehen; ich fühlte, daß der verloren war, der sich in diesem Gräbengewirr verirrt. Es ist noch nicht allzu lange her, daß sich ein Vater mit seinen vierzehn Jünglingen in den Katakomben von San Sebastiano verirrt. Erst ein Jahr später fand man die Leichname auf. Aber mir konnte doch nichts passieren! Was hatte ich nicht alles schon erlebt! Darum gaute mir keinen Augenblick, als ich den Entschluß faßte, die Katakomben zu meinem Nachtlager zu erwählen.

Es gibt um Rom herum etwa 50 Katakomben, die man kennt; es werden aber sicher noch mehr sein, und ihre festgestellte Gesamtlänge beläuft sich auf ungefähr 800 Kilometer Gänge! Eine respektable Arbeitsleistung also, die jene alten Christen vollbracht haben, und viel Raum, um sich zu verirren. Unbequem war allerdings der Marsch, den ich allabendlich auf mich nahm, und der mich fast eineinhalb Stunden vor die Stadt hinausführte, aber sonst war meine Schlafstelle wundervoll. Ich hatte einen durch Gesträuch verdeckten Eingang gefunden, der nach wenigen Metern schon zu den in die Seitenwände eingehauenen Gräbern führte. Daß ich nicht der erste war, sah ich daran, daß mehrere der Grabstellen, in denen sich keine Knochen mehr befanden, mit Zeitungen ausgepolstert waren. Ich war allerdings gegen diese „Bettwäsche“ misstrauisch, entfernte sie und ersetzte sie durch Gras, das ich in stundenlanger Arbeit heranschleppte. Aber dann war es fein. Keine Nachbarn, die Klavier spielten, ohne es zu können, kein Radio, keine Autohupen, eine heimliche, friedliche Stille. Nur ab und zu drang das Zirpen einer Grille durch den Gang an mein Ohr. Ich schlief wundervoll und traumlos. Natürlich unternahm ich ab und zu kleine Entdeckungsfahrten, und meine Freude war unbeschreiblich, als ich eine warme Quelle entdeckte, die in einem Seitengang sprudelte und mir täglich ein warmes Bad spendete.

Das ging so fast eine Woche, ohne daß mich ein Zwischenfall gestört hätte. Tagsüber bummelte ich in Rom und seiner immer wieder neuen Umgebung herum, schrieb ab und zu auf dem Hauptpostamt auf die Rückseite von Telegrammformularen Reiseberichte für deutsche Blätter und froh abends, meist hungrig aber doch froh in mein Grabgemach. Als endlich eine Geldsendung aus Berlin eintraf, tat es mir leid, meine Schlafstelle aufzugeben — und ich blieb wohnen. Doch gestattete ich mir den Luxus einiger Wachskerzen. Und das war mein Verhängnis, denn ich wurde zu unternehmungslustig.

Eines Abends hatte ich mich verirrt. Ich dachte den gewohnten Weg zu gehen. Nein, das konnte nicht der richtige sein. Ich kehrte wieder um. Da — der nächste Seitengang, der mußte es sein. Ich ging hinein und stand bald vor einem Haufen Knochen und Totenköpfen, den ich noch nie gesehen hatte. Kein Zweifel, ich hatte mich vollkommen verirrt. Man soll in solchen Augenblicken vor allen Dingen die Ruhe bewahren. Also ruhig bleiben! Dabei fühlte ich aber, wie mir kalter Schweiß auf die Stirn trat. Systematisch suchen! — Jemand mußte doch ein Ausgang ins Freie führen, wenn ich nur ein und dieselbe Richtung einhalten würde. Ich würde also immer geradeaus gehen. Ich verfolgte den Gang einige Minuten lang — da hörte er auf. Stunde um Stunde tastete ich mich vorwärts. Dann versagten wieder einmal die Kräfte, und ich sank hin. Wie oft sich dies wiederholte, ich weiß es nicht.

Schließlich begann ich laut zu rufen, bis die Stimmbänder

nur noch krazende, tonlose Geräusche von sich gaben, und ich wußte doch, daß alles zweck- und sinnlos war.

Der ganze Körper war in Schweiß gebadet. Beim Sitzen berührte ich die Füße. Sie waren warm und feucht: Blut. Von den Händen war die Haut herunter, sie brannten wie die Hölle. Die Luft wurde immer schlechter, warm und stickig. Fast nahm es mir den Atem. Immer weiter.

Und dann — ja, es ist wahr: dann sah ich in weiter Ferne ein Licht! Ich rieb mir die Augen, hatte ich doch schon allzu oft geträumt. Aber es war so. Ein Lichtschein, der sich entfernte, dazu ein monotonen Gemurmel. Alle Schwere fiel von den Gliedern. Ich atmete tief und eilte dann dem Licht entgegen. Es war eine Gesellschaft, von Mönchen geführt, die jene Gänge besichtigte. Ich schlich hinterher, niemand nahm meine schattengleichen Gegenwart wahr. Dann ging es eine Treppe hinauf — und die Sonne flutete herein! Die Sonne? Ich hatte doch kaum noch den Mond gesehen? Die Mönche und Touristen bemerkten mich, erschrafen, Damen schrien auf — drangen mit allerlei Fragen in einem Duzend Sprachen auf mich ein — ich soll nur glücklich gelacht haben, dann umfing mich eine wohlthätige Ohnmacht...

## Die neue „Rudolf Schäfer-Bilderbibel“ mit 350 Bildern von D. Rudolf Schäfer.

Vom Vorstand der Privileg. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart, Prälat D. Groß, wird uns geschrieben:

„Im Herbst d. J. wird, so Gott will, im Verlag unserer Württ. Bibelanstalt eine Lutherbibel erscheinen, die dem Worte Gottes in neuer Weise Bahn brechen soll in die Häuser und Herzen. Herausgegeben ist sie von der Sächs. Hauptbibelgesellschaft und der Privileg. Württ. Bibelanstalt. Diese Lutherbibel mit herrlichem großen Druck und geschmückt mit 350 Bildern von D. Rudolf Schäfer möchte eine Segensgabe sonderer Art fürs deutsche Volk werden, und wir gebeten den Preis so niedrig wie möglich zu gestalten, daß sie den Weg auch ins einfache Arbeiter- und Bürgerhaus finden kann.

Wie möchten wir wünschen, daß dieses Werk in seinem Teil mit dazu beitragen dürfte, daß unser armes, verwundetes, innerlich zerrissenes Volk aus seiner tiefen Not sich wieder erheben möchte! Denn nur das kann seine Wunde heilen, wenn seine Glieder wieder umkehren zu dem lebendigen Gott. Gewiß locken die zu Herzen sprechenden Bilder Rudolf Schäfers manchen, der der Bibel entfremdet war, wieder herzu, und die Freude am Schmuck des Buches wird schließlich auch zur Freude an seinem Inhalt führen. Und wenn sich der Leser nun ins Bibelwort vertieft, so wird das Bild zur Erklärung werden und nachhaltige Einbrüche in der Seele Grund vermitteln.

Schäfers Kunst hat etwas Verwandtes mit Luthers Sprache: Sie ist, wie diese, nicht modern, aber deutsch im tiefsten Sinn des Wortes. Was unserem Volk unter der zermalmenden Wucht seines furchtbaren Erlebens zu zerbrechen drohte und mehr und mehr abhanden zu kommen scheint, und was wir ihm doch wieder so heiß erleben möchten: Die schlichte Wahrhaftigkeit des Sinnes, der heilige Ernst des Wollens, die Reinheit des Empfindens, die Tiefe des Gemüts, die ganze Ehrlichkeit des Wesens, — das, will uns scheinen, drückt sich ebenso in Luthers Sprache wie in Schäfers Bildern aus und tritt in unserer Bilderbibel dem Beschauer im Bund mit dem Wort der Schrift greifbar vor die Seele. Gott hat dem Künstler die Gnade gegeben, in seiner Kunst ebenso gewaltig zu reden, wie Luther in der Kraft seiner Sprache.

Sieben Jahre lang, seit 1922, hat Schäfer an diesen Bildern gearbeitet; er hat sie eigens für unsere Bibel gezeichnet, sie werden nur für Zwecke unserer Bibelanstalt Verwendung finden. Fürs Neue Testament hat uns die Sächsische Hauptbibelgesellschaft die Schäferbilder des Dresdener Schmutztestaments freundlich zur Verfügung gestellt; sie erscheinen in unserer Bilderbibel in der Größe der Originale und haben dadurch an Wirkung bedeutend gewonnen; auch hat sie der Künstler durch eine Anzahl neuer Bilder ergänzt.

Wir sind überzeugt, daß unsere Bibel ein echtes Volksbuch werden wird, das unserem Volk zu reichem Segen gedeihen darf. Möge es in weitestem Maß dem alten Bibelwort und Bibelsinn wieder Eingang schaffen in deutschen Herzen und Häusern, daß, wie zu Luthers Zeiten, wahre Gottesfurcht und herzliches Gottvertrauen aufs neue die Grundlage unseres Volkslebens werden!

Und der bekannte Universitätsprofessor D. Dr. Preuß, Erlangen, schreibt mit Bezug auf diese Bilderbibel:

„Während die Feinde der Bibel sich immer grotesker gebärden und während ihre Freunde so manches tun, was keine Verheißung hat, bereitet sich in der Stille eine Tat für die Bibel vor, die zu den schönsten gehört, die ihr je zuteil geworden sind: Die „Rudolf Schäfer-Bilderbibel“. Es war mir jezt vergönnt, die Korrekturbogen zu den fünf Büchern Mose und zu Josua und eine ganze Reihe von Bildern zu den andern Büchern der Bibel einzusehen, und ich muß bekennen, daß der Künstler hier über sich selbst hinausgewachsen ist an Wucht, Glanz, Innigkeit.



Schönheit und an Einsicht in die Bibel. Unser Volk, ja die ganze Christenheit hat hier ein Geschenk von allergrößter Bedeutung zu erwarten und darf sich inzwischen darauf von Herzen freuen."

Es ist uns eine herzliche Freude, schon heute auf diese für das evangelische Volk bevorstehende Bibelausgabe hinzuweisen. Die neue „Schäfer-Bilderbibel“ wird, des sind wir sicher, bald Gemeingut der deutschen Christen und eine Quelle reichsten Segens werden. Sie dürfte das vornehmste Geschenk sein, womit wir Einzelne und Familien, Konfirmanden, Traupaare, Jubilare und Vereine erfreuen können. Der Preis in gebiegem, der Bibel würdigem und dabei geschmackvollem Ganzleinenband mit Goldaufdruck ist von der Württ. Bibelanstalt mit nur 12.— M. festgesetzt worden; doch werden auch noch feinere Einbände in Leder, Saffian mit Gold- und Silberschnitt zur Verfügung stehen. Die Bibel wird auf feinstem elfenbeingetöntem Haderpapier gedruckt sein und rund 1600 Seiten umfassen (Altes Testament, Neues Testament und Apokryphen). Im Anhang befindet sich eine Beschreibung sämtlicher 350 Bilder durch Detan Mac in Nürnberg. Die Schrift wurde gezeichnet von Professor Rudolf Koch. Die Einbände stammen von Professor Wienand in Dresden. Ein achtfertiger, sehr schöner Prospekt mit vielen Abbildungen aus der Bibel kann schon jetzt unentgeltlich von der Privileg. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart oder vom Buchhandel bezogen werden.

## Todesstrafe für Konkursmacher.

Man hat Grund zu der Vermutung, daß der Konkurs nur um ein wenig jünger ist als der Kredit. Wenn aber heutzutage jemand Pleite macht, so passiert ihm, wenn er sich nicht gegen bestimmte Paragraphen der Konkursordnung vergangen hat, nichts besonderes, und wenn ihm nicht eine betrügerische Absicht nachgewiesen werden kann, so wird er im schlimmsten Falle wegen „einfachen Bankrotts“ mit einer leichten Gefängnis- oder mit einer Geldstrafe belegt.

Früher war das Konkursmachen eine bedeutend riskantere Sache, und der Weinbändler, der anno 1666 in Frankfurt a. M. mit 10 800 rheinischen Gulden fallierte, wird bemerkt genug gewesen sein, als ihm das in der Versnerschen Chronik mitgeteilte Urteil oder vielmehr eine Auswahl-sendung von Urteilen zuzug. Es lautete nämlich: „Weilen dieses ein schelmischer Bankrott ware, denn er noch nicht zwei Jahr Haß gehalten hatte, wurde ihm von E. E. Rath aus folgenden dreien Straffen eine zu erwählen auferlegt, 1) Ob er drey Freytag nacheinander jedesmahl 2 Stunden am Hals-essen stehen wollte? 2) Ob er Zeit seines Lebens einen gelben Hut wolle tragen? Oder ob er 3) in ewiges Gefängniß sein Leben wolle zubringen?“ Der Mann wählte zu seiner Ehre und — seinem Glück das Gefängnis, denn die Chronik berichtet weiter: „Das letzte erwählet er, wird den 26 Martii in das Panzerloch gesetzt. 1667 wiederumb erledigt werden.“ Er kam aus besonderen Gründen also wieder bald frei.

In den deutschen Städten verfuhr man nicht gerade sanft gegen Konkursfuge, und zwar in späteren Zeiten eher härter als in früheren. Die Nürnberger sperren einen Gemeinschuldner, dessen Passiven unter 100 Gulden betrugen, fünf Jahre, wenn sie aber darüber waren, zehn Jahre im Schutdturm ein. Dazu gab es eine Unmenge von Ehrenstrafen, die eben entsetzten; vielfach wurden die Cridor „pro infanibus dellariert“, d. h. für ehelos erklärt. Daß Bankrottierer mit umgehungenen Ruten an den Pranger gestellt würden, wurde noch sehr spät, z. B. in Preußen 1715, in Churachsen um 1724, in Bismar um 1750 verordnet. Aber was will das heißen gegen eine Churheffisches Ebt, das für Bankrottieren die Todesstrafe einführte; übrigens kein Novum, denn im 16. Jahrhundert bestimmten hanseatische Rätze, daß „dolose und tulpose“, also etwa betrügerische und leichtsinnige Gemeinschuldner, wie Diebe aufgehängt werden sollten.

In Nürnberg, Augsburg, Bamberg usw. war man milder, man steckte die Bankrottierer in Arbeitshäuser. Ueber der Thür des Nürnberger Instituts stand der Spruch:

„Wer keine Seide hat nie gewonnen,  
Mehr hat verthan, als er gewonnen,  
Der gehe ein zu dieser Thür,  
Und spinne nun Toback dafür.“

Heute spinnen Bankrottierer nicht immer Seide, aber sicher nie Tabak.

## Gedenktage.

7. Juni. Charlotte Niese, die liebenswürdige und kluge Erzählerin, feiert am 7. Juni ihren 75. Geburtstag. Sie ist als einzige Tochter eines Pfarrers auf der Offsee-Insel Fehmarn geboren, und die starke Liebe zu ihrer Heimat hat ihren besten Büchern immer den besonderen Ton gegeben. Im Jahre 1886 trat sie, zunächst noch unter dem Pseudonym Lucian Bürger, mit einem historischen Roman „Cajus Rungholt“ hervor. Größeren Erfolg erzielte sie aber erst sechs Jahre später mit dem

Skizzenbuch „Aus dänischer Zeit“. Eine feine Menschenkenntnis und gütiger Humor formten die Charaktere ihrer zahlreichen Romane und Erzählungen, unter denen das Buch „Licht und Schatten“ auch um des interessanten Stoffes willen — es spielt in Hamburg zur Cholerazeit — besondere Beachtung verdient. „Geschichten aus Holstein“ und „Allerhand Sommergäste“ sind sehr reizvolle Geschichtenbücher. Von ihrer Jugend hat sie in dem Bande „Aus dem Jugendland“ erzählt, ihre Lebenserinnerungen schrieb sie unter dem Titel „Von Gestern und Vorgestern“.

## Aus aller Welt.

Die Freude am Kinderbild und die Anteilnahme am Kind in den ersten Lebensjahren steigert sich fortwährend. Das Lichtbild hat in dieser Beziehung Wundervolles geleistet, und die Malerei hat sich auf diesem Gebiet mit besonderem Geschick betätigt. So steht die kleine Welt z. B. tatsächlich im Vordergrund des allgemeinen Interesses. In diese Welt läßt uns die Vorsteherin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin, Eili Droe-scher, Einblicke tun. Wir verfolgen die Pflege der Kleinsten in der Krippe, die Gymnastik auf dem Dachgarten, sehen die Kinder beim Händewaschen, beim Mittagessen im Kindergarten, verfolgen die Arbeit der Kinder in der Werkstatt, sehen sie den kleinen Garten hegen und pflegen, die Hühner betreuen, kurz und gut, wir gewinnen einen Einblick, wie in einer vorbildlichen Anstalt die Kinder erzogen und ihnen die Arbeit zur Freude gemacht wird. Der Artikel im Juni-Heft von „Westermanns Monatsheften“ wird durch eine große Anzahl Bilder bereichert, die jeden Vater und jede Mutter entzücken werden. Mit lebhafter Befriedigung liest man den vortrefflichen Artikel und freut sich, daß in der heutigen Zeit auf diesem Gebiet, das früher sehr vernachlässigt worden ist, so viel Gutes geschieht. Im gleichen Juni-Heft beginnt Max Dreyers neuester Roman „Der Weg durchs Feuer“, die unterhaltend und spannend geschriebene Erzählung feindlicher und freundlicher Charaktere. „Berlin“ wird in acht gemalten und zwölf geschilberten Bildern gezeigt. Ueber Wilhelm Kuhnert, den Meister der Tiermalerei, erzählt uns Hans-Olaf Bellmann; sein Aufsatz ist von 16 vorzüglichen Bildern geschildert. Eine interessante Jugenderinnerung bietet der 70-jährige Professor Dr. Heinrich Söhre in „Robinson, Genovena und die Bibel“. Auch der bebilderte Artikel „Thüringer Burgen und Städte“, sowie der übrige reichhaltige Inhalt bringt wie gewohnt viel Interessantes aus Unterhaltung, Literatur, Kunst und Wissen, so daß es jedem unserer Leser wärmstens empfohlen werden kann, die Hefte für nur 2 Mark monatlich — erhältlich in jeder Buchhandlung — zu beziehen. 72 prächtige Bilder im Text und neun ein- und mehrfarbige Kunstafeln in erstklassiger Druckausführung erhöhen die Freude an den Darbietungen. Der Verlag von „Westermanns Monatsheften“ in Braunschweig ist bereit, unseren Lesern, sofern sie sich ernstlich für diese Zeitschrift interessieren, gegen Einsendung eines internationalen Antwortscheines ein vorrätiges Probeheft umsonst zu übersenden.

Molières „George Dandin“ als Oper. Am Duisburger Stadttheater wird die Oper „George Dandin“, von Hellmuth Grop, Text nach Molière, zur Uraufführung kommen. Das Werk wurde für das 59. Künstlerfest in Duisburg (2. bis 7. Juli) angenommen.

Siebzig Millionen Franken in einem versunkenen Dampfer gehoben. Der Taucher Harmstorff, der vor einigen Wochen mit einem für Tauchversuche umgebauten Bergungsdampfer nach Indochina ausfuhr, um einen vor vielen Jahren gesunkenen französischen Dampfer zu heben und die dort versenkten Schätze ans Tageslicht zu bringen, meldet durch Funkpruch aus Haifong, daß die Bergungsarbeiten erfreuliche Fortschritte machen, und daß es den Tauchern bereits gelungen ist, die im Schiff befindlichen Banknoten im Betrage von siebzig Millionen Franken zu heben.

Das Dorf der alten Leute. Das kleine Dorf Embühren in Schleswig-Holstein scheint ein „Dorf der alten Leute“ zu sein. Dort leben nicht weniger als vier Personen, die das 90. Lebensjahr vollendet oder bereits überschritten haben. Daneben gibt es in Embühren eine Reihe von Personen, die zwischen 80 und 90 Jahre alt sind. Dabei hat das ganze Dorf nur 211 Einwohner.

## Fröhliche Ecke.

Reford. „Ich habe mit meinem Wagen schon zehntausend Kilometer zurückgelegt“, prokt Bremse, „und nur eine einzige Henne bis jetzt überfahren.“

Ueberflügelt ihn ein Flieger:

„Ich habe schon dreißigtausend Kilometer mit meinem Flugzeug gemacht und noch keinen einzigen Adler bis heute tot geflogen.“

Vorher einstudiert. „Als ich meiner Braut einen Antrag machte, fiel sie mir um den Hals. Dann weinte sie wie ein Kind!“

„Ich weiß es.“

„Wieso das?“

„Nun, ich habe es doch vorher mit ihr eingepaukt.“